Herlicek – Opfergabe

Herlicek schaut zum Fenster raus –
was er sieht, das ist ein Graus.
Es stürmt und donnert, so ein Wetter!
Da ist’s zu Hause gleich viel netter.

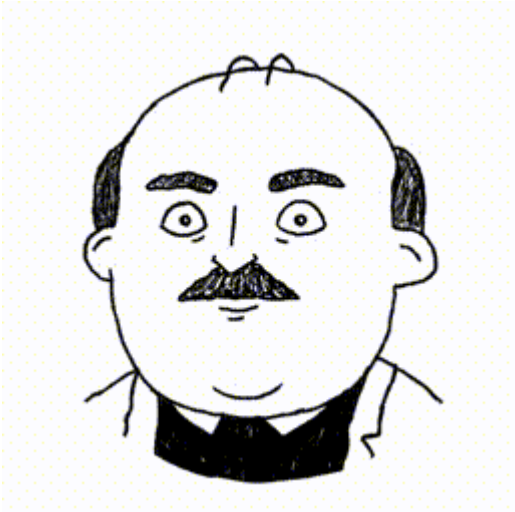
Der Sturm mutiert nun zum Orkan,
Starkregen hämmert wie im Wahn.
Draußen geht die Erde unter,
drüber geht es und auch drunter.

Herlicek denkt sich: „Sapperlott,
was ist los mit dem Wettergott?
Wie besänftigt man den Knaben?“
Da helfen wohl nur – Opfergaben.

Er holt seinen besten Wein,
schenkt dem Gott ein Glaserl ein.
Dabei vergisst er nicht auf sich,
allein zu trinken, g’hört sich nicht.

So erträgt er des Himmels Furor
zechend mit Petrus, Zeus und Thor.
In der Früh hat der Sturm die Arbeit getan.
Nur in Herliceks Kopf – tobt ein Orkan.

Bernd Watzka
aus: Herlicek. Aus dem Leben eines Wieners (2026)
Informationen zu Live-Terminen, Buchbestellungen und Videos



www.verdichtet.at | Kategorie: auszugsweise | Inventarnummer: 26246

Herlicek – Fliegender Hut

Herlicek sitzt in einem Garten
mit einem Hut (es ist sein Wille),
als plötzlich, nie war's zu erwarten,
sein Hut enteilt, trotz Windes Stille –

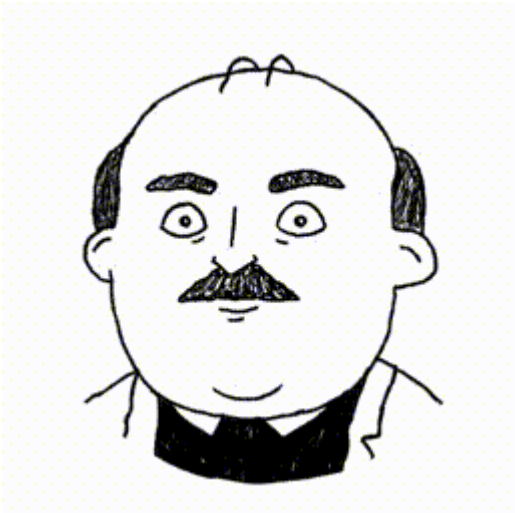
und tänzelt in den Himmel rein.
Herlicek schaut auf, erstaunt:
„Ein Hut, der fliegt, das kann nicht sein",
der Enthütete leise raunt.

Der Hut hat seine eignen Launen,
flattert zurück, dann wieder fort.
Herlicek kann nur noch staunen
und folgt dem Hut von Ort zu Ort.

Bald ist der Hut nicht mehr zu sehn.
„Ich hoff, im Himmel geht's ihm gut",
sagt er, ohne sich umzudrehn.

Wenn Hüte fliegen – sei auf der Hut!

Bernd Watzka
aus: Herlicek. Aus dem Leben eines Wieners (2026)
Informationen zu Live-Terminen, Buchbestellungen und Videos



www.verdichtet.at | Kategorie: auszugsweise | Inventarnummer: 26245

Ein Sommer zwischen meiner Wohnung und Tokio

Es ist jedes Jahr die Zeit, in der es langsam immer heißer wird. So von Tag zu Tag immer ein bisschen mehr. Die Diplomarbeit schob sich in die Länge, und es gab noch genug Gelegenheiten, die Leerzeiten auszufüllen. Mit den beginnenden Hundstagen verlagerte sich der Fokus meiner Arbeitszeit gänzlich in den Bereich der Dunkelheit.

Und mit der Dunkelheit kamen auch die Fragen: nach dem

Ventilator, nach der gähnenden Leere im Kühlschrank, nach Geselligkeit.

Ersteres konnte ich relativ gut in den Griff kriegen, das Zweite klappte nicht ganz so gut, aber es stimmte mich doch relativ zufrieden, dass in meiner Stadt meistens ein Lieferservice aufzutreiben war, der die gröbste Not beseitigen konnte. Letzteres war das Schwierigste in meiner Aufzählung.

Schreibpausen verbrachte ich zunächst vor dem Fernseher. Doch konnte mich das Programm nur punktuell befriedigen und ich war auf der Suche nach einer länger andauernden Erfahrung.

In der kurzen Zeit, die ich in diesem heißen und trockenen August des Jahres zweitausenundvierzehn noch in der Stadt verbrachte, sah ich unter anderem das Schaufenster einer Filmgalerie. Das Thema war „Japan“, und obwohl anfangs eher desinteressiert, bekam ich doch Lust, einige Filme auszuleihen.

Jetzt müsste ich den Lesenden beschreiben, was das typisch Japanische denn so ausmacht. Dies wäre aber zu lang für diese Kurzgeschichte. Eher kann ich die Namen aufzählen, die in mir dieses Erleben auslösten: Ôzu, Kurosawa, Imamûra, Miyasaki. Und das sind gewiss noch nicht alle.

Aber die schwülen Augustnächte verbanden mich auf wundersame Weise mit Tokio. Gemeinsam einsam. Hier. Und achttausend Kilometer von hier entfernt. Und ich wusste, dass es genau das war, das diesem Sommer einen Sinn gab.

Nach einem Japanmarathon, der sich über drei Wochen hinzog, begann langsam schon der Herbst und damit kam ich mitten in die Abgabefrist meiner Diplomarbeit hinein, die bis Oktober fertig sein musste.
In den ersten kühleren Tagen verblasste meine Erinnerung an den Sommer. Ich kam wieder in meine Routine herein und bald verschob sich mein Leben auf die hellere Seite des Tages.

Nach der Abgabe meiner Diplomarbeit suchte ich als Erstes ein kleines Café im Universitätsviertel auf. Mir blieb die Zeit, es mir den ganzen Nachmittag gemütlich zu machen. Ich nahm meinen Zeichenblock heraus und zeichnete Dinge, die vor dem Fenster des Cafés zu sehen waren.

Plötzlich bemerkte ich eine asiatische Touristin, die elegant am Café vorbeispazierte. Meine Japanbegeisterung hat damit ihre erste Bestätigung erhalten.

Michael Bauer

www.verdichtet.at | Kategorie: anno | Inventarnummer: 26243

Bisher auf verdichtet.at zu finden:

- 24 Tage
- Alles in Ordnung ?!
- Am Ende des Tages
- Ein anderer mag in dir etwas auslösen
- Gedanken auf Papier
- Klarheit ist kein netter Wunsch
- Stille ist nicht Mangel an Worten
- Wahrnehmen

Archiv September 2026

26.9.26: Frank Joussen: Eine Kostprobe von Schottland
26.9.26: Bernd Watzka: Herlicek – Ende des Sommers
26.9.26: Manuela Johanna Holl: Stille ist nicht Mangel an Worten
26.9.26: Johannes Tosin: Nicht kindergartentauglich
26.9.26: Norbert Johannes Prenner: So betrachtet
26.9.26: Antonia H.: Reisenotizen Nürnberg
26.9.26: Johannes Tosin: Georg Müller
19.9.26: Claudia Dvoracek-Iby: Inseln
19.9.26: Norbert Johannes Prenner: Entkommen
19.9.26: Johannes Tosin: Alleine mit dem Haubentaucher!
19.9.26: Antonia H.: Reisenotizen Bayern
19.9.26: Bernd Watzka: Herlicek – Gelsenfalle
19.9.26: Johannes Tosin: Schmutzwäsche
12.9.26: Claudia Lüer: Höhen und Tiefen
12.9.26: Bernd Watzka: Herlicek – Baustelle
12.9.26: Johannes Tosin: Am 2. Juli 2026 um 14 Uhr
12.9.26: Antonia H.: Reisenotizen Deutschland
12.9.26: Norbert Johannes Prenner: Caps
12.9.26: Johannes Tosin: Sauerstoff
14.9.26: Manuela Johanna Holl: Klarheit ist kein netter Wunsch
4.9.26: Norbert Johannes Prenner: Übers Warum und Wie
4.9.26: Bernd Watzka: Herlicek – Wärmefänger
4.9.26: Antonia H.: Reisenotizen Heidelberg
4.9.26: Johannes Tosin: Die erste Schrift
4.9.26: Johannes Tosin: B100

Stille ist nicht Mangel an Worten

Stille ist nicht Mangel an Worten
kein starrer Zustand
keine Einsamkeit

Stille ist kein feiges Schweigen
kein Ausweichen
kein Verstecken

Stille ist kein Stillstand
kein Rückzug
kein Vergessen

Stille ist kein Warten
sie ist ein Sortieren
ein unbeschriebenes Blatt

Stille ist die Entscheidung hinzusehen
ist der Mut, die Zwischentöne zu hören
ist der Moment, wenn Masken fallen

Stille wartet einfach
ist ein Gewicht, das hält
eine eigene Kraft

Stille ist ein tiefer Atemzug
ist ein ruhiger Blick nach innen
der den Raum erfüllt

Manuela Johanna Holl

www.verdichtet.at | Kategorie: think it over |
Inventarnummer: 26221

So betrachtet

In meiner Überheblichkeit
bin ich als Mensch unschlagbar.
Ich üb mich gern in Eitelkeit,
in einem Maß, unsagbar.

Ich fühle mich als Alphatier,
nach Art, zu überzeugen,
und das zeigt Wirkung, jetzt und hier,
die lässt sich nicht verleugnen.

Kann mich, ich sag, so gut wie nie,
in jemanden hineinversetzen.
Ich scher mich nicht um Empathie,
mich selber kann fast nichts verletzen.

Die Zeit hab ich mir eingeteilt,
in Tage und in Stunden,
und glaub der Ordnung Wirklichkeit,
die ich damit empfunden.

Dann denk ich plötzlich, dass ich in
der Welt auf einer Kugel bin,
die rasend durch das Weltall fliegt,
so dass man echt die Panik kriegt.

In Relation, was da passiert,
das hab ich irgendwie kapiert,
alle Probleme werden klein,
versetzt man sich in sie hinein.

Von einer Lösung träum ich oft,
wie in der Mathematik,
und denk, sie käm’ ganz unverhofft,

sonst gärt in mir Dramatik.

Man muss sich wohl zufriedengeben,
dass man den größ'ren Sinn nicht findet.
Dennoch, ich such in meinem Leben
danach, woran mein Herz sich bindet.



Copyright: Norbert Johannes Prenner

Norbert Johannes Prenner
(Text und Grafik)

www.verdichtet.at | Kategorie: hardly secret diary |
Inventarnummer: 26242

Eine Erinnerung an Saint Andrews, Herbst

Wir fanden eine verfallene Burg
an der Ostküste Schottlands bei Saint Andrews.
Die einzigen intakten Teile
waren Stacheldraht auf einer Mauer
und ein eisernes Tor Richtung Meer.

Du wartetest am Brunnen.
Was hast du dir gewünscht?
Dass er nicht ausgetrocknet wäre?
Unsere Freunde waren durch einen
angeblich geheimen Tunnel verschwunden.
Ich kann immer noch
den blau-violetten Himmel sehen.

Frank Joussen

www.verdichtet.at | Kategorie: hin & weg | Inventarnummer: 26241

Eine Kostprobe von Schottland

Schottland ist
wie sein Whisky.
Wenn du die erste Kostprobe nimmst,
denkst du dir:

Werde ich das wirklich mögen?
Das muss ich erst mal sacken lassen!

Schottland ist ein harter Windstoß,
der dir die Tränen in die Augen treibt,
deine Wangen rötet;
oder wie ein Jig,
den du mittanzt,
ohne ihn zu beherrschen.

Schottland wärmt nur ein wenig
wie die launige Sonne,
deren hexenartige Schwestern
eisige Regenschauer
früh am nächsten Morgen sind.

Aber du fällst nicht nur jetzt,
sondern nur zu gerne auf kommenden
Reisen darauf rein:
Wenn du Schottland einmal im Blut hast,
geht’s dir direkt ins Herz
und du kehrst
immer wieder zurück.

Frank Joussen

www.verdichtet.at | Kategorie: hin & weg | Inventarnummer: 26240

Inseln

Zweimal bin ich mit dem Zug nach Berlin gefahren. Das erste Mal für mehrere Tage im Sommer. Du hast mich eingeladen,

einige Wochen, nachdem du mit Sonja in diese Stadt gezogen bist, zeigst mir bei tropischen Temperaturen all deine Lieblingsplätze, führst mich in Museen und Galerien, durch Parkanlagen und in Geschäfte. Einmal gehen wir auf schmalen Wegen die Grabsteinzeilen des Friedhofs Wannsee entlang.

– Hier werde ich auch einmal landen, Jana, sagst du, und wirkst dabei glücklich, beinahe euphorisch, auf keinen Fall in Wien. In Wien bin ich geboren, in Berlin werde ich begraben.

Abends dann lange Spaziergänge an der Spree. Wir setzen uns in eines der Lokale dort, essen, trinken und reden bis tief in die Nacht. Sonja ist nie dabei.

– Sie besteht darauf, dass wir diese Zeit für uns haben, sagst du, Sonja versteht uns.

Und vielleicht ist das tatsächlich so, auf alle Fälle ist Sonja die erste deiner Frauen, die nicht eifersüchtig ist. Ihre Vorgängerinnen sind es gewesen, wohl deshalb, weil sie nicht einordnen konnten, welche Rolle ich in deinem Leben spiele. Ich bin diejenige, die schon immer da war, diejenige, die du von klein auf kennst. Das behagte ihnen nicht, es verunsicherte sie.

Das zweite Mal überrasche ich dich zu deinem Geburtstag im Oktober. Sonja ist eingeweiht. Du öffnest die Tür, ich entnehme der Musik, dem Stimmengewirr und Lachen hinter dir, dass deine Geburtstagsfeier bereits voll im Gange ist, du bist momentan sprachlos, mich zu sehen, dann fallen wir uns in die Arme und lachen unsere Freudentränen weg.

Und jetzt also fliege ich zu dir. Ich sitze am Fensterplatz, angegurtet, regungslos, habe meine Augen geschlossen. So halte ich der Erinnerungsflut, die mich überschwemmt, seitdem ich den Platz eingenommen habe, am besten stand. Paradoxerweise sind gerade diese Erinnerungen innerliche Inseln für mich, weil sie von den Ereignissen der Gegenwart unberührt bleiben.

In Gedanken sitze ich gemütlich im Cafe Eiles. Es ist ein Sonntagmorgen im Mai, und ich warte auf dich. Wie so oft verspätest du dich, wirkst leicht gehetzt, aber bestens gelaunt, wir frühstücken gemeinsam, lesen Zeitung, unterhalten uns. Ganz nebenbei erwähnst du, dass du und Sonja von Wien weg und nach Berlin ziehen werdet, sprichst dann schnell von irgendetwas anderem, erst als ich nachfrage, einmal, zweimal, stelle ich fest, dass es dir tatsächlich ernst ist damit.

– Du weißt ja, Freunde von ihr leben dort, auch ihre Schwester, außerdem hat sie in Berlin tolle Job-Möglichkeiten, ich übrigens ebenfalls. Ich bin flexibel, sagst du, ich muss nicht unbedingt mein ganzes Leben in Wien verbringen. Und schließlich, sagst du, Sonja ist die Frau, die mich gerettet hat.

Ein Satz, der mir einen leichten Stich versetzt, bin doch immer ich deine Retterin, deine Beschützerin gewesen.

Als ich auf die Welt komme, ist deine Mutter, die beste Freundin meiner Mutter, eine der Ersten, die uns besucht. Sie hält dich auf dem Arm. – Sieh nur, David, sieh nur, flüstert sie in dein Ohr, zeigt entzückt auf mich schlummernden Winzling, das ist deine kleine Freundin, Jana. Und du, soeben in dem Alter, in dem du dich in ersten Wörtern versuchst, lautierst vergnügt: Ja-ja-na.

Viele Jahre später stellst du mich deinen jeweiligen Freundinnen stolz mit jener Begebenheit vor.

– Das ist Jana, und, stell dir vor, ihr Name war das erste Wort, das ich gesprochen habe.

Du übertreibst natürlich wie so oft, mein Name war sicherlich nicht dein erstes Wort, eventuell eines der ersten, aber ich korrigiere dich nicht, ich lächle nur sanft, und schon sehe ich erhöhte Aufmerksamkeit und Eifersucht in den Augen deiner Freundinnen aufblitzen.

Leichte Turbulenzen. Ein Rütteln geht durch den Flugzeugbauch. Ich blicke auf, wechsle ein paar Worte mit meiner Sitznachbarin, die ihre langen Beine in dem Zwischenraum zwischen ihrem Platz und Vordersitz auszustrecken versucht. Sehr schlank, helles langes Haar. Sie würde dir gefallen, bleiben meine Gedanken bei dir. Du hast immer den ätherischen Typ, Elfenfrauen, also eigentlich das Gegenteil von mir, gesucht. Ich denke an die Zeiten, in denen ich mich fragte, ob du ausschließlich die Freundin in mir siehst, mich nicht doch auch als Frau wahrnimmst.

Mein 22. Geburtstag. Ich habe mir beim Tennis den linken Knöchel verstaucht, darum feiere ich in keinem Lokal, sondern habe ein paar Freunde zu mir eingeladen. Später dann schicke ich sie weg: Geht tanzen, tanzt für mich. Gegen Mitternacht sind sie alle gegangen, alle außer dir.

– Ich lasse dich doch zu deinem Geburtstag nicht allein, flüsterst du mir ins Ohr, bist wie ich schon ziemlich betrunken, komm, trinken wir, auf dich, aufs Leben, auf uns, Jana. Und schließlich, wir küssen uns, wie seltsam sich das anfühlt, unerwartet und unerwartet schön, doch später dann, schwach steigt wieder das Gefühl von damals in mir auf, diese Mischung aus Belustigung und Wut, als ich hilflos auf deinen nackten Rücken einhämmere. Aus Spaß natürlich, du lachst, und ich lache ebenfalls, aber mit dem Lachen übertöne ich auch die Trauer darüber, dass es nicht funktioniert mit uns. Ein Kuss noch, ein langer, zärtlicher, dann sagst du leise:

– Lassen wir das, Jana. Ich lieb dich viel zu sehr, als mit dir – nein, das mit dem Sex, das ist nichts für uns beide.

Zwei Monate später ziehe ich aus unserer WG aus, indem ich einen Streit mit Anna provoziere, der blonden Mitbewohnerin, mit der du dann eine Zeit lang liiert bist. Spätestens als ich Faris kennenlerne, ist längst wieder alles in Ordnung zwischen uns. Natürlich erklärst du auch Faris, dass mein Name dein erstes Wort war.

– Er hasst mich, sagst du im Laufe der Jahre immer wieder, beinahe stolz, dein Mann hasst mich.

Wieder eine deiner typischen Übertreibungen. Faris hasst dich nicht, er mag dich allerdings auch nicht besonders. Das starke Band zwischen uns weckt wohl auch in ihm Skepsis.

Es ist mein erster Schultag. Ich bin aufgeregt, ich habe Angst vor dem Neuen, Unbekannten, und du bist es, der mich an der Hand nimmt und sie ermutigend drückt, nicht meine Mutter, die mich, mit der Schultüte in der einen, deiner Hand in der anderen Hand, fotografiert.

– Du brauchst vor nichts Angst haben, wenn dich jemand ärgert, holst du mich. Ich bin immer in deiner Nähe, in der Klasse gegenüber, sagst du.

Doch schon damals als knapp Sechsjährige weiß ich, dass ich die Stärkere von uns beiden bin. Als Jugendliche dann, als junge Erwachsene bin ich es, die alles organisiert, wenn wir gemeinsam mit Freunden auf Reisen oder auf Wohnungssuche sind. Von klein auf habe ich mir die Rolle der Zupackenden zugelegt, du dir die des Fantasievollen, des Sensiblen.

Ein Bild in mir: Du und ich in unserer 5er-WG, an einem Wochenende, wir frühstücken gegen Mittag, lesen Zeitungen. Ich höre seltsame Geräusche aus deiner Richtung, blicke an deiner Zeitung vorbei in dein Gesicht. Du weinst.

– Was ist denn los, frage ich erschrocken. David, was ist?

Du schluchzt laut auf, legst die Zeitung auf den Tisch, zeigst auf einen Artikel. Die Schlagzeile lautet: ‚Jugendliche begeht Selbstmord. Die Welt ist so schön und ich bin so hässlich, schrieb sie in einem Abschiedsbrief.‘

– Hast du das Mädchen gekannt? frage ich dich vorsichtig, du schüttelst weinend den Kopf, sagst leise, man muss doch einen Menschen nicht kennen, um um ihn zu trauern.

Unbeabsichtigt berührt mich das Knie meiner Sitznachbarin, ich sehe auf den Stoff ihrer helle Leinenhose, ein anderes Bild blitzt in mir auf. Du und ich, wir sind Teenager, sind wie so oft in deinem Zimmer, gemeinsam mit deiner kleinen Schwester Marion.

Marion, die mich vorgestern angerufen hat.

– Bitte, Jana, bitte komm zu uns, zu David. Von dir wünscht er sich das mehr als von allen anderen, das weißt du doch, hat sie gesagt.

Die kleine Marion damals, sie verlässt irgendwann dein Zimmer und wir beide sind allein. Du liest in einem deiner Astronomie-Bücher, ich betrachte mich im Kastenspiegel, streiche meine dunklen Haare aus dem Gesicht, drehe mich vor dir in meiner neuen, weißen Jeans.

– Was meinst du, wie passt die mir?, versuche ich dich zu locken. Du siehst nicht auf von deinem Buch. Ich setze mich dicht zu dir, und dann umarme ich dich von der Seite, länger als sonst, anders als sonst. Ich lege meinen Kopf auf deine Schulter, schmiege mich eng an dich und du lässt es zu, lässt auch zu, dass ich dich küsse. Es ist mein erster Kuss und auch dein erster Kuss, behauptest du danach zumindest. Dann schiebst du mich sanft von dir, und ich nehme verlegen den Stoffhasen, der seit deiner Kleinkinderzeit auf dem Bett sitzt, der schon bei dir im Gitterbett gelegen ist, meine Mama hat ihn dir geschenkt, als du ein Baby warst. Ich drücke ihn aus Verlegenheit, und du sagst: Er gehört dir, ich schenke ihn dir, ich brauche ihn nicht mehr, jetzt bin ich ja ein Mann. Du bringst mich damit zum Lachen und wenig später spielen wir wie so oft Tischtennis im Hof.

Am nächsten Tag sehe ich dich in der Pause Hand in Hand mit Nicole, eine der blonden Tussis aus deiner Klasse. Du sagst, dass du mit Nicole gehst, und ich sage mein Beileid zu ihr und sehe dich an und verdrehe die Augen und zeige dir heimlich den

Mittelfinger, flüstere, Arschloch, feiges. Und am Nachmittag rufst du mich an und willst eine Tischtennis-Revanche, und schon bin ich wieder bei dir und wir spielen Tischtennis, und ein paar Wochen später bist du wieder solo und ich gehe mit Lukas.

Die längste Kontaktpause zwischen uns dauert beinahe ein Jahr. Sie fällt in die Zeit, als meine beiden Kinder noch sehr klein sind. Ich bin naturgemäß voll eingespannt, ständig übermüdet, du hingegen befindest dich in einer Phase, in der du jede Nacht durchmachst, sehr viel trinkst. Du nennst dich nun Dave, rufst mich mitten in der Nacht betrunken an, du kündigst deine Arbeit, kündigst deine Wohnung, ich streite mit Faris wegen dir, weil ich dich nach wie vor verteidige, und dann, eines Nachts, es ist halb drei Uhr morgens, dein Blick, dein fassungsloser Blick, als ich dich nicht in die Wohnung lasse, dir einen Geldschein zustecke:

– Geh, bitte, geh, David, suche dir ein Hotel, du kannst nicht bei uns übernachten.

Am Morgen finde ich den Geldschein am Fußabstreifer.

In den darauffolgenden Monaten höre ich von gemeinsamen Freunden, dass du nach wie vor zu viel trinkst, nichts arbeitest, dass du unzugänglich bist, dich verändert hast. Meine Anrufe nimmst du nicht an. Und dann, irgendwann, unerwartet, endlich: Du rufst mich an, gut gelaunt, herzlich wie immer, als ob keine lange Funkstille, als ob nichts zwischen uns gewesen wäre, noch am selben Tag treffen wir uns im Cafe Eiles, du trinkst Mineralwasser, und später dann stellst du mir Sonja vor.

– Seit ich sie kenne, geht es wieder aufwärts mit mir, sagst du zu mir, und zu Sonja sagst du:

– Das ist Jana.

Mehr sagst du nicht.

Die Erinnerungsbilder verschieben sich, fließen ineinander, verschwimmen, du bist nun alles zugleich, Jugendlicher, Kind, Erwachsener, erst bei der Landung wache ich wieder auf.

Und jetzt. Jetzt steht da ganz still Marion mitten im geräuschvollen Getriebe des Flughafengeländes. Ich sehe in ihr Gesicht, das deinem ähnlich ist, gehe auf sie zu, bleibe zwei Meter vor ihr stehen und realisiere schlagartig: Du wirst mich nie wieder abholen. Du wirst mich nie wieder umarmen. Bitter bricht es aus mir heraus:

– Wie konnte das passieren … warum … ich konnte mich nicht einmal verabschieden …

Und Marion sagt leise:

– Ja, es ist nicht zu fassen – und will beginnen, mir Details von deinem Unfall zu erzählen, und abwehrend hebe ich die Hände und jetzt liegen wir uns in den Armen, deine Schwester und ich, wir weinen beide, hier, mitten, am Flughafen, weinen um dich, halten einander, und noch vor kurzem warst doch du es, der mich umarmt hielt.

– Meine Jana, hast du leise gesagt, pass gut auf dich auf.

Ein paar Leute höre ich flüstern hinter meinem Rücken, als ich nicht wie Sonja eine rote Rose oder wie andere ein Häufchen Erde zu dir fallen lasse, ich gebe dir den Stoffhasen mit, im Wissen, dass du dich über diese Geste freust, hast doch gerade du öfters, wenn wir anderen ernst unsere Lebenskonzepte, Karrierepläne besprachen, gesagt:

– Ach, jetzt lasst doch diese Erwachsenenthemen, wir sind doch alle nur älter und alt werdende Kinder.

Und meine Hand greift wieder in die Tasche, berührt wieder die bauchige, prall gefüllte rote Mappe, die mir Marion noch am Flughafen gegeben hat, auf der in deiner vertrauten Handschrift ‚Jana‘ steht und es ist tröstlich, zu denken, dass

es alle Zeit der Welt hat, zu lesen und anzusehen, was du in all den Jahren von mir aufbewahrt hast.

Claudia Dvoracek-Iby

www.verdichtet.at | Kategorie: hardly secret diary|
Inventarnummer: 26238